

**Quelle: Die Zeit**

Provided by GENIOS

POLITIK, Leitartikel

# Stunde der Dilettanten

## Drei Vorkriegs-Opfer: Europa, die Nato und eine alte Freundschaft

**\* Josef Joffe \***

Stellen wir uns ein deutsches Geschichtsbuch in zehn, zwanzig Jahren vor. Hoffentlich steht dann nicht am Ende des Kapitels "Gerhard Schröder" diese Passage: "Und dann entschied sich der Kanzler, alles auf eine Karte zu setzen, um in der Machtprobe mit Amerika zu obsiegen. Seine Gründe mögen nobel oder eigensüchtig, richtig oder kurzsichtig gewesen sein. Die Folge war der Kollaps zweier Pfeiler deutscher Außenpolitik, die fünfzig Jahre lang gehalten hatten: die deutsch-amerikanische Freundschaft und das atlantische Bündnis. Schröders Kanzlerschaft hat dieses waghalsige Spiel nicht überlebt."

Was im Sommer als profitabler Wahlkampf-Einsatz begann, hat sich zur schlimmsten Krise deutscher Außenpolitik seit 1949 gesteigert. Der Irak-Krieg hat noch nicht begonnen, und schon liegen drei blutende Opfer auf der Walstatt. Und selbst die zungenfinksten Apologeten können nicht glaubhaft behaupten, Schröders Politik trage an deren Schicksal keinen Anteil.

### Europa contra Europa

Opfer Nummer eins ist Europas gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik. Schröder und Chirac hatten in Versailles, zum 40. Jubiläum des Freundschaftspaktes, geglaubt, ihre ermüdete "Achse" aufpolieren zu können. Rasch aber zeigte sich, dass sie ihre Rechnung ohne die anderen 18 Wirte in Europa gemacht hatten. Zuerst murrten die "Euro-8", unter denen sich auch London, Rom und Madrid

befanden. Dann kamen die "Vilnius-10", von A wie Albanien bis S wie Slowakei. Im Klartext lautete die Botschaft der 18: "Wir verwahren uns gegen den Führungsanspruch von Berlin und Paris; vor die Wahl gestellt, stehen wir an der Seite Amerikas."

Kein Wunder. Je näher ein Land geografisch bei Russland liegt, desto dichter will es politisch an Amerika heranrücken - nach dem kühlen Kalkül, dass seine Sicherheit dort besser aufgehoben ist als unter der Fuchtel von Paris und Berlin. Oder: Wenn schon abhängig, dann lieber von der entfernten Supermacht als von zwei vormachtheischenden Nachbarn. Auch für Madrid, Rom, London et al. gilt: Amerika, das ist ein hübsches Zusatzgewicht im neuen Spiel um Europa.

Es wird also etwas dauern, bis Europa wieder "mit einer Stimme" spricht. Dieses Risiko hätten die beiden Dirigenten im Elysée und Kanzleramt bedenken sollen: Wer unilateralistisch (genauer: bilateralistisch) handelt, schafft Gegenwehr, nicht Gefolgschaft. Überdies verstärkt es nicht die Glaubwürdigkeit, wenn man selbst die Sünden begeht, die zu Recht den Bushisten anzukreiden sind. Doch ist das nicht der schlimmste Kunstfehler. Gefährlicher ist der zweite Schlag - gegen die Nato -, den das Duo mit der Pralinen-Supermacht Belgien geführt hat.

Diese Geschichte ist so trivial, wie ihr Ausgang für das Bündnis letal sein kann. Das Trio wollte ja nichts

"präjudizieren" und legte deshalb mit unschuldigem Augenaufschlag sein Veto gegen die bloße Nato-Planung für den Schutz der Türkei ein. Es wäre eine kleine, aber feine Geste gegenüber dem meistexponierten Nato-Mitglied gewesen - und noch kein Ja zu den amerikanischen Kriegsplänen. Doch scheinen Chirac und Schröder so besessen davon zu sein, die Amerikaner auch im Kleinsten zu konterkarieren, dass sie gleich zweierlei vergessen haben.

Erstens: Dieses Bündnis funktioniert nur so lange, wie das Prinzip "Einer für alle, alle für einen" gilt - jedenfalls, wenn es um Abschreckung und Verteidigung geht. Patriots sind keine Angriffswaffen. Westdeutschland hat hinter dem Nato-Schild vierzig Jahre lang prächtig floriert. Mag sein, dass diese Wohltat aufgebraucht und Dank nicht der Kern aller Staatsräson ist. Bloß: Wer dieses Bündnis auf den Müllhaufen der Geschichte kippen will, muss es aus triftigem Grund (und mit gewichtigen Neu-Verbündeten) tun - nicht, um auf den unilateralistischen Schelmen anderthalb zu setzen.

Zweitens: Von welchem Meister der Staatskunst hat sich Schröder wohl die dialektische Volte abgeguckt, die ihn selbst ad absurdum führt? Denn nichts anderes bedeutet der Versuch, einen nervenstarken Gewaltherrscher durch den kategorischen Verzicht auf die Ultima Ratio zu entwaffnen. Das kann er nicht von Bismarck, nicht von Churchill gelernt haben. Es

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

wäre nützlicher gewesen, in der ägyptischen Wochenschrift Al Usbou zu blättern. Dort räsonnierte Saddam Hussein im November: "Die Zeit ist auf unserer Seite. Wir müssen bloß Zeit gewinnen, und die anglo-amerikanische Koalition wird zerbrechen." Dieses Spiel sollten dem Despoten just jene verwehren, die den Krieg verhindern wollen.

### Versuchsballon "Blauhelme"

Richtig hanebüchen aber wird's, wenn im Spiegel Versuchsballons losgelassen werden, wonach "friedlich" einmarschierende Blauhelm-Soldaten den Irak entwaffnen mögen. Eine "friedliche Invasion" gilt Logikern als Oxymoron - als Widerspruch in sich selbst. Oder glauben die Ballonisten, dass Saddam, ein fröhliches "Salam" auf den Lippen, seinen Besitz freiwillig zum "UN-Protectorat" macht? Dass er den Europäern vor die Füße legt, was er listenreich zu retten sucht: seine Schreckensherrschaft? Ein Befehlshaber, der seine Truppen auf derlei Selbstmordkommando schickt, gehörte vor ein Kriegsgericht. Ach so, die Amerikaner mögen doch bitte in Stellung bleiben, um den Einmarsch der UN-Europäer "zu erzwingen und abzusichern". Die regierungsamtlichen Autoren müssen zu viele Wildwest-B-Movies gesehen haben: Die Europäer, mit Frankreich an der Spitze, haben das Sagen, die US-Kavallerie haut sie heraus.

Der "Plan", der fleißig von einem alten Gedankenspiel des Carnegie Endowment in Washington abkupfert, wurde natürlich sofort

dementiert, aber er lässt ahnen, wie verzweifelt die Lage im Kanzleramt sein muss. Denn nicht nur Joschka Fischer wird es inzwischen schwanken, dass neben Europa und Nato ein drittes Opfer zurückbleiben könnte: die deutsch-amerikanische special relationship, die historisch segensreich zu nennen eine Untertreibung wäre.

Es geht hier nicht um die alte Litanei, die von Marshall-Plan und Berlin-Blockade zu Westintegration und Wiedervereinigung reicht. Das war im Kalten Krieg, und "Dankbarkeit" definiert das nationale Interesse hauptsächlich in Sonntagsreden. Bemühen wir lieber die Staatsräson: Liegt es im deutschen Interesse, sich mit Amerika anzulegen? Wenn nämlich alles addiert worden ist - Wahlkampf und Parteiwohl, die Provokationen eines Rumsfeld ebenso wie die Ausfälle deutscher Politiker, schließlich das nüchterne Faktum, dass Washington mit einem wohlwollenden "Ohne uns" plus Luftraum- und Basennutzung zufrieden gewesen wäre - was bleibt dann als halbwegs rationales Motiv Schröderscher Politik übrig?

### Von der Torheit zur Tragödie

Wahrscheinlich nur die Hypothese, dass Schröder und (mit einigem Abstand) Chirac die Entfaltung amerikanischer Macht oder gar deren Triumph in Nahost als größeres Übel betrachten als die Massenvernichtungswaffen des Saddam Hussein. Das läge in der klassischen Logik von Gleichgewichtspolitik. Da Gulliver nun seine Fesseln verloren hat, muss Europa die einstige Aufgabe

der Sowjetunion übernehmen: die Einhegung und Eindämmung amerikanischer Übermacht. Also: Balance of Power contra USA.

Derlei war jahrhundertlang die Rason aller Staatskunst. Warum nicht wieder - in einer Art Umkehrung der Allianzen? Vielleicht gelingt das auch, vielleicht entsteht tatsächlich ein diplomatisches Bündnis zwischen Paris/Berlin, Moskau und Peking, das in diesen Tagen hektisch geprobt wird. Vielleicht gelingt es auch so, den amerikanischen Vormarsch zu stoppen. Bloß ist das deutsche Risiko ein sehr hohes.

Das wäre das Ende der Nato, das Ende einer einst "wunderbaren Freundschaft". Und der Beginn einer alt-neuen Gleichgewichtspolitik, die aber die "Euro-18" und die Amerikaner auf der europäischen Bühne mindestens so gut spielen können wie die Großstrategen im Kanzleramt. Zudem haben die Deutschen nie eine glückliche Hand bei Machtproben mit Amerika bewiesen. Umgekehrt, wie nach 1945, war's gewinnträchtiger. Schließlich: Moskau, Peking, auch Paris werden zum Schluss sehr sorgfältig abwägen, ob sie ihr Verhältnis zu Washington für Saddam Hussein riskieren wollen.

In diesen Tagen muss man für kleine Dinge dankbar sein. Zum Beispiel für jedes Türchen, das sich der Kanzler offen ließe, damit Torheiten nicht zur außenpolitischen Tragödie werden.